**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

**Band:** 4 (1924-1925)

Heft: 3

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

übrigen Gebieten seines poetischen Schaffens jeweilen so wohltuend berührt hat. Es wäre sehr wünschenswert, daß auch dieser Seite seiner dichterischen Bestätigung tünftig noch etwas mehr Verständnis und Anerkennung entgegensgebracht würde, als dies bisher manchen Ortes der Fall war. Wir werden wohl in Bälde auch einmal Gelegenheit finden, über die in diesen ersten drei Banden der Gesamtausgabe noch nicht vertretenen Komödien Bodmans ein

würdigendes Wort zu jagen.

Stellen wir, unsere knappe Ubersicht für heute beschließend, endlich noch fest, daß diese vielversprechenden Erstlingsbände der Bodman'schen "gesammelten Werke" in nicht zu verkennender "Art und Kunft" selbst etwas von jenem Geiste hoher und gediegener Rulturwerte in sich tragen, die der Dichter einmal in einem beachtenswerten kleinen Essah über "Stilkunst, Raturalismus, Impression ismus"\*) als die "Seelenkunst und die Offenbarung einer inneren Welt", ähnlich derjenigen großer Meister früherer Zeiten, gefeiert hat. Bodman bemerkt darin als Ertrag feiner Darftellung und Auffassung dieser

Probleme das Folgende:

"Wir haben in der Dichtung eine parallele Bewegung. Wir sehnen uns aus der Darstellung von Lebensabschnitten heraus nach der in großen geschlossenen Linien verlaufenden Sandlung der Tragodie, die Leben und Tob umfasend und in das Reich der Gemeinschaft erhebt, und ins Allgemein = Menschliche führend aus dem Gewirr des gesellschaftlichen und historischen Naturalismus und in erhöhterem Sinn als dieser Zeugnis unserer Lebersreligion ist wie Hodlers "Tag" und "Heilige Stunde" und alle große Kunst. Diese schaffen aber nicht die, die von den Eindrücken benommen sind, sondern solche, die randvoll von ihren Einzelschönheiten Herr über sie geworden sind und sie zu großen einzelnen Werken dichten: die Einsamen und die Versunkenen." Gewiß ein nahres und schönes Wort! Und zu diesen führenden "Einsamen und Versunkeren" darf, wie mir scheinen will, mit vollem Recht auch Emanuel von Bodman mit seinem dichterischen Werk gezählt werden!

Alfred Schaer.

# Rultur- und Zeitfragen

### Sine Erwiderung und einige Segen-Berufsschriftstellerei. bemerkungen.

Soll ber freie Schriftftellerberuf geforbert merben?

#### Erwiderung.

Rach meinem Dafürhalten ist die Fragestellung falsch. Und zwar in dowpeter Hinsicht. Erstens kann man nicht generell fragen, zweitens handelt es sin nicht um den Schreibenden, sondern um das, was er schreibt, d. h. um de Bedingungen, die jede individuelle Literaturgattung voraussett. Richt generell! Dostojewski hat nicht die gleiche Luft atmen dürfen wie, sagen wir, Simon Gfeller. Dostojewski mußte zwangsweise "freier" Schritsteller sein, mußte alle Nöte des sogenannten "Freien" auf sich nehmen. Ubrigns auch Schiller und Hebbel. Bis beiden zufällig ein Nebenberuf aus ihrer literarischen Richtung heraus geradezu aufgedrängt wurde. Dem einen die Geschichtsvrofessur, dem andern die Theaterdirektion. Keller hat seine die beschichtsprofessur, dem andern die Theaterdirektion. Reller hat seine Berke zur Hauptsache vor und nach seiner Staatsschreibertätigkeit geschrieben, befirei vom bürgerlichen Amt. Also bitte nicht generalisieren!

<sup>1)</sup> Bergl. "Neue Zürcher Zeitung", Ig. 1908, No. 307, Feuilleton.

Bedingungen des Schrifttums: Wer Johllen und harmlose Schwänke schreibt, ist abhängig von bestimmten kleinen Milieukenntnissen, seine Eignung zur so gearteten Schöpfung kann geradezu abhängig werden von einem — Mebensberuf. Ganz anders derjenige, den seine geistige Struktur drängt, eine ganze Zeit, ein Volk in seinen Schichtungen, historischen Bedingtheiten zu erfassen. Er kommt ohne umfassende Kenntnisse, besonders ohne tausend Beziehungen des Lebens, die durch das Berufliche eines Amtes 2c. eher gehemmt als gefördert werden, gar nicht zur volken Stossbeherrschung. Die Frage des Nebenberufskann nie und nimmer so beantwortet werden: Auf jeden Fall einen Nebensberuf, und zwar irgend einen! Sondern: Wenn die Art des Schreibenden von einem Nebenberuf, und zwar einem bestimmten Nebenberuf, gefördert wird, umso besser, wenn er aber hemmt, dann lieber Hände weg!

Die Frage der bessern Honorierung aber, die Herr v. G., wie es scheint, nur als eine Frage des "freien" Schriftstellers kennt, geht jeden an, und zwar hauptsächlich deshalb, weil wir, als Gesamtheit, der Literatur je de mögliche Entwicklung offen halten müssen, auch diejenige, die zur Boraussetung den Berzicht auf anderweitige Tätigkeit, den vollen Einsatz aller geistigen und körperlichen Kräfte hat. Soll vielseicht der Verfasser eines kommenden "schweiszerischen" Dramas, von dem wir alle gelegentlich träumen, nicht so gut wie der schweizerische Zigarettens und Parfumfabrikant im Falle sein, einen Marktswert für sein Werk herauszuschlagen, von dem er leben kann?

Denn, wohlverstanden, die Honorarfrage ist eine reine Marktfrage, und der Markt wird von instinktiven Bedürsnissen der Nachfragenden einerseits, andersseits aber von der Kunst des Angebots beherrscht. Gutes und Böses wird verslangt und angeboten, Kino und Shakespeare, Absinth und Bibel, Gift und Brot, und zwischen zweiseitig bestimmtem Angebot und zweiseitig bestimmter Nachfrage geht die Erziehung und sucht die Augen vom einen wegs und dem andern zuzuwenden, geht aber auch die Verführung, die den billigen Kitsch anspreist, das Gute aber verdrängt.

Das Problem bes von mir angeregten "Leserverlags" heißt: Förderung bes Buchabsaßes. Er will durch Organisation der Lesenden die Bücher einsheimischer Autoren dem Bolke nahebringen. Bei der Beurteilung des Projektesist nun Herrn O. v. G., der offenbar nur irgendwas, aber nichts Bestimmtes hat läuten hören, eine Kette von Frrtümern unterlaufen. Und aus den Fretümern erklären sich wohl auch die unpassenden Hinden Sowietrußland.

hat läuten hören, eine Kette von Frrtümern unterlaufen. Und aus den Fretümern erklären sich wohl auch die unpassenden Hinweise auf Sowjetrußland.

1. Sollen die Bücher nicht von irgend einer Jury dem "organisierten" Leser aufgezwungen werden, sondern ein Buch wird überhaupt nur heraussgegeben, wenn es die nötige Zahl von Unterschriften auf sich vereinigt. Buchshandlungen, die Unterschriften sammeln helsen, werden aus der Vermittlung der Namen genau den gleichen Gewinn ziehen wie aus verkauften Büchern, nur daß der Subskriptionspreis unter dem spätern Ladenpreis steht, und daß der Sortimenter sür die Subskriptionsexemplare weder Bestellung, Verpackung, Lagers oder Kapitalzins berechnen müßte.

2. Sollen die Leser nicht die Kate im Sack kaufen, sondern sich durch irgend eine Probe über den Charakter des Buches orientieren können. Und zwar an Vorleseabenden, wie sie in Bern die Freistudenten veranstalten, oder durch Kritiken der Zeitungen, die entgegen dem üblichen Modus, der Buchscherausgabe vorausgehen, oder durch Inhaltsangaben, die den organisierten Subskribenten mit den Unterschriftenbogen zugestellt werden, oder durch mündsliches Zeugnis mindestens eines örtlichen Mitgliedes, das an einer der in größeren Ortschaften stattgefundenen Vorlesungen teilgenommen hat.

3. Der bürgerliche Leser wird nicht als "dumm" qualifiziert, wenn wir ihm zumuten, sich den Gedanken anzueignen, im Jahre für 10 Fr. Bücher zu erwerben, so wie er sich während eines Jahres für den mehrsachen Bestrag, sagen wir Zigarren zulegt. Im Gegenteil, wir halten es für einen hohen Grad von Einsicht, wenn er die drohende Gefahr erkennt und merkt, weshalb die Erziehung in den "freien", von unübersehbar aussteigenden Instinkten besherrschten, anarchisch gewordenen Markt eingreisen muß. Denn aus dem Wirrs

warr der verdorbenen Instinkte, aus der sittlichen Verderbnis wächst letten Endes die Diktatur, und nur rechtzeitige Erziehung verhindert, daß Verderbnis

fowohl wie Diftatur auftommen.

4. Das Bolt soll für den Schriftsteller da sein, sei unser Hintergedante? Immer wieder die falsche Problemstellung. Das Bolt ist dazu da, die Jdee zu verkörpern, die in ihm verborgen liegt. Der Schriftsteller sucht diese Jdee in vielen Bersuchen zum Ausdruck und zum Bewußtsein zu bringen. Das Bolt hat von seinem materiellen Gut so viel zu opfern, daß ein Schrifttum bestehen kann; denn aus dem Schrifttum heraus kann ein Deuter des Bolkstums kommen, genau wie er aus den Reihen der Prediger oder der Maler oder Bildhauer kommen kann. Nur in diesem Sinne ist das Bolt für den Schriftsteller da, in keinem andern, denn beide sind für ein Höheres da.

5. "Freie Schweizer" sollten sich "verpflichten", wird offenbar als contraditio in adjecto aufgefaßt. Und wir sind doch alle verpflichtet, die Aufgaben bes Staates mit unsern Kräften zu fördern und womöglich den Staat zu neuen, bisher noch unerkannten Aufgaben hinanzuführen. Wie sollte denn die freiswillig und durch Unterschrift eingegangene Verpflichtung, den Marktwert der schriftstellerischen Arbeit fördern zu helsen, sinnlos sein? Es könnte dadurch möglicherweise einem großen zukünftigen Werke, dem Werke eines noch Ungebornen, aus dem ganzen Wirrwarr von minderwertigen Angeboten, von Parfum und andern schweizerischen Fabrikaten angefangen bis zu allen übersseeischen Luzusprodukten, der Durchbruch gesichert werden!

Bern, am 27. April 1924.

Alfred Fankhauser.

# Ginige Gegenbemerfungen.

Meine Frage lautete: "Sollen wir die Berufsschriftstellerei fördern?" Ob diese Frage richtig gestellt sei, darüber, scheint mir, habe vor allem ich zu entscheiden. Ich wollte allgemein und grundsätlich fragen, mir wohl bewußt, daß es einzelne Fälle gibt, wo der freie Schriftsteller, durch Krankheit, sonstiges Unglück, auch vielleicht durch seine Naturanlage, zum Beruf untauglich gemacht, unsere Förderung, auch durch Geldmittel, in hohem Grade verdienen kann.

Lassen wir den russischen Schriftstellern ihre Luft, sei es die der monarchischen oder die der bolschewistischen Zwangsherrschaft! Die Luft, die Simon Gfeller genießt, die Luft eines erträglich freien demokratischen Staates,

genießt jeder Schweizer Schriftsteller.

In dieser Luft sind eben auch Gotthelfs Werke entstanden, der trot seinem Pfarramt und Schulinspektorat, die er beide sehr ernst nahm, gerade die Aufsgabe bewältigt hat, für welche Herr Fankhauser ein von Berufsarbeiten freies Dasein fordern möchte: "ein Volk in seinen Schichtungen, historischen Bedingt-

heiten zu erfassen."

Was den "Leserverlag" betrifft, so habe ich nicht "irgendwo etwas läuten hören", sondern die mir erreichbaren zuverlässigsten Berichte über den Schriftstellertag in "Wissen und Leben" und im "Bund" zu Rate gezogen. Ich bin aber Herrn Fankhauser dankbar, daß er uns über seinen Plan genauern Aufschluß gibt. Der Zweck, den er mit seinem Leserverlag verfolgt, verdient rein für sich, lozgelöst von allen Menschlichkeiten der Berwirklichung, allgemeinen Beisall. Praktische Bedenken drängen sich aber auf: Kostproben aus ungestruckten, vielleicht sogar unvollendeten Schriftwerken sind kein einwandsreies Werbemittel. Es ist ja klar, daß zu Werbezwecken nur die besten, zügigsten Bruchstücke ins Auslagesenster gestellt werden. Nun hat jedes halbwegs gute Buch irgendwo eine gelungene Partie, kann aber dabei als Ganzes ein grundsversehltes Werk sein. Die vornehmste Schönheit eines dichterischen Werkes liegt aber im Geist des Ganzen, in der Größe und Reinheit der künstlerischen Idee und im Zusammenhang und Zusammenklang der Teile. Nur bei Werken des Genies, und dann auch nicht immer, verrät schon die Kralle den Löwen.

Ein schwereres Bedenken ift aber bieg: Wer in diesem Leserverlag bestimmt die zur Borlesung und Substription geeignet scheinenden Werte? Nicht "irgend eine Jurn", sagt Herr Fankhauser. Aber doch eine Jurn, wahrschein-lich eine vom "Leserverlag" eingesetzte. Es müßte aber eine ziemlich bunte Jury sein, wenn sie den literarischen Geschmad von 20,000 Lesern zu vertreten hätte; dementsprechend würde auch die Auswahl von Büchern ausfallen. Denn eine einseitige Begünstigung irgend einer Kunstrichtung ließe sich doch wohl diese zwanzigtausendköpfige Menge nicht bieten. — Was wäre nun mit einer solchen bunten Musterkarte literarischer Werke gewonnen? Wäre sie etwas Besseres als die bunte, vielstimmige literarische Zeitungskritik, die wir bereits haben? Ich wenigstens würde ihr nichts nachfragen und wäre wohl nicht der einzige Dickfort der in künklarischen Erschwarksbragen sallen Wichten für ber einzige Dicktopf, der in fünstlerischen Geschmacksfragen selbst Richter sein wollte.

Nur die ganz Unmündigen werden dadurch erzogen, daß man ihnen sagt, was fie als schön und was als nicht schön zu betrachten haben. Volkserziehung zu gutem Beschmack und fünstlerischem Urteil ift eine viel langfamere und muhfamere Arbeit und muß in jenen Tiefen einsetzen, wohin weder ein "Lefer= verlag" noch eine Bolkshochschule, ja wohin auch unsere gewöhnliche Bolks-schule, trot unermüblicher Arbeit, nur selten hinabreicht.

Allen Ordnungen und Regelungen der Runft von oben herab, fommen fie nun von einer Runftfommiffion, Ausstellungsjurn, Schillerstiftung oder wie diese Erhabenheiten alle heißen, haftet menschliche Schwäche, Ginseitigkeit, Boreingenommenheit, Berechnung, Diplomatie an; und jene "aufsteigenden In-stinkte", welche in den niedern Massen herrschen, treiben auch da oben ihr verderbliches Spiel.

Otto v. Greherz.

# Französische Romedi.

Wir wissen nicht, welche Sehnsucht eigentlich unsere welschen Schriftsteller nach Paris gezogen hat, ob mehr die eigene oder diejenige der Société des gens de lettres . . . Aber nichts wäre begreiflicher, als daß die welsche Schweiz, nach der Abkühlung, die ihre politische Freundschaft für Frankreich erlitten, eine Annäherung auf dem schöngeistigen Gebiete anstrebte. Oft genug hat man die Rlage gehört, daß der welsche Schriftsteller im Nachbarlande zu wenig bekannt und geschätzt sei. Da wäre eine persönliche Zusammenkunft und Aus-sprache mit den tonangebenden Größen da drüben das einfachste Mittel zur Abhülfe. Welsch-französische Freundschaft. Warum nicht?

Wir Deutschschweizer wurden fühlen Herzens zugeschaut haben. Reinem von uns ware doch der Einfall gekommen, er gehöre auch nach Paris! Bon ein paar Gelehrten abgesehen - ehrenwerten Ausnahmen! -, mas weiß bas literarische Frankreich von der deutschschweizerischen Literatur! Sollten wir dort die Bestätigung holen, daß man nichts von uns weiß, daß man auch Gotthelf, Keller und Mener nicht gelesen hat und von ",dem großen Spitteler, welcher der Weltliteratur angehört", - nur die deutschfeindliche Zurcherrede?

Ach, hätte man uns doch ruhig daheim gelassen! Man wußte es ja, Eduard Korrodi gibt es offen zu, daß man in Paris die deutschschweizerische Literatur nur dem Namen Spittelers nach fenne. . . Was wartete unfer bort anderes als die ein wenig lächerliche Rolle eines unerwünschten Gaftes?

Aber unsere Welschen hatten es sich in den Kopf gesetzt, daß die ihnen zugedachte Chrung eine Ehrung für das ganze schweizerische Schrifttum sein sollte. Und wozu hat man denn einen schweizerischen Schriftstellerverein, wenn nicht zu repräsentativen Zwecken! Und mit einem Präsidenten an der Spiße, der sogar auf Französisch repräsentieren kann!

Vierzehn Tage vorher hatte man in Lüßelfsüh den Manen des Jeremias Southelf gehuldigt: der ganze Versin schien mie zutählt von den Romingschunge

Gotthelf gehuldigt; der ganze Berein ichien wie gestählt von der Berührung bieses erzgermanischen Geistes, dem nichts so verhaßt war wie Komplimente und eitel schöner Schein. Und jest reiste man, "mit weltmännischer Fronie"

ausgestattet, also schon gang im Bild, zum großen Huldigungsakt in Paris. Ganze fünf Mann, von fünfundzwanzig schweizerischen Schriftstellern, waren ba, um die deutsche Schweiz, das alte Kernsand der Eidgenossenschaft, mit zwei Dritteln der Gesamtbevölkerung, zu vertreten. — Und dann geschah, mas geschehen mußte: man fühlte sich unbehaglich in seiner zweifelhaften Rolle, man suchte sich angenehm zu machen, indem man seine eigene Sprache verleugnete, ... das rühmliche Beispiel des Tessiners Pometta nützte nichts... Das Bolk der Hoteliers ließ sich nicht lumpen und zeigte seine Sprachkünste... Man tonnte ja auch auf gut Frangofisch sein Deutschschweizertum bekennen. . . Aber holla! So war's nicht gemeint. Das paßte nicht ins politische Programm bes Tages. Einer unserer Bertretec, der sich herausnahm, seiner Sympathie für das vorwärts strebende Jungdeutschland Ausdruck zu geben, mußte erfahren, wie es mit dieser Freundschaft für die viersprachige Schweiz gemeint war. Der "Figaro" berichtete am 15. Mai:

"Beim Dessert spendete man einer Rede Georges Lecomte's Beifall, darauf einer weniger glücklichen Rede eines Herrn ...., der es für nötig ersachtete, seine deutschschweizerische Hervorzuheben, was ihm eine flamsmende Entgegnung von Herrn Louis Dumur zuzog."

Da hatten wir den Dank. Zwar von Louis Dumur konnte man sich eines Bessern nicht versehen, und gewiß empfanden viele Franzosen seine Unsgezogenheit als das, was sie war. Aber er hatte doch den Deckel von einem Topf abgehoben, der irgendwo war und aus dem es nicht reinlich dustete.

Rein, dieser großen Berbrüderungskomödie waren wir nicht gewachsen und auf der Heimreise mag es dem einen oder andern im Ohr gesummt haben:

#### Wärist du daheime gebliebe!

In einer der vielen geistreichen Reden, die unsere Schweizer Belletristen von Stapel ließen, wurde auch auf die schweizerische Gesandtschaft des Bürgersmeisters Waser nach Paris im November 1663 angespielt. Es war das in der Tat eine glänzende Gesandtschaft. Die Herren kehrten mit viers und fünfsachen goldenen Ketten, mit Denkmünzen und Geldgeschenken zurück.

Wäre es nicht hübscher gewesen, an die ruhmwürdigere Gesandtschaft von 1687 zu erinnern, von welcher der Bürgermeister Escher von Zürich und der Benner Dazelhofer von Bern — nichts zurückbrachten, weil sie auch nicht in einem Punkte etwas von der Ehre und Würde ihres Baterlandes geopfert

hatten?

Es geht bei solchen Hulbigungsaften in fremden Ländern nicht immer um goldene Retten und Mungen; es geht vielleicht nur um Gefälligkeiten und freundschaftliche Dienste. Und wenn nur ein bigchen Eitelkeit im Spiele ist · wie wenig braucht es doch, um einen aufrechten Mann ins Gleiten zu bringen!

Erft nur einen Anids, bann einen Anacks.

D. v. Grenerz.

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. — Schriftleitung und Berlag:: Burich, Steinhalbenstraße 66. — Drud: Gebr. Leemann & Co., A.-G., Zurich 2. - Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist nur unter Quellenangabe geflattet. — Abersetungsrechte vorbehalten.